



# Beschämungen und Missverständnisse

Es war noch ein paar Wochen vor der Veröffentlichung der jüngsten Pisa-Studie, zu deren erstaunlichen Ergebnissen der Aufstieg Asiens gehört, da sprach Jürgen Baumert in einem Gespräch zur Vorbereitung des 50-jährigen Jubiläums des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung von seinen stärksten Erinnerungen.

Beeindruckt hatte den emeritierten MPI-Direktor die Unterrichtskultur in asiatischen Ländern, vor allem in Japan. Asien? Nein, nicht das, was jetzt jeder Mann zu wissen glaubt, der Fotos oder Filmszenen von den in Reih und Glied sitzenden, sich offenbar einer Dauerprüfung unterziehenden Kindern gesehen hat. Baumert sprach von etwas, das nicht unseren Klischeebildern entspricht und was auch nicht auf der Oberfläche des übrigens aus dem Westen importierten Schuldrills liegt, sondern im Wurzelwerk einer Kultur, die nicht monotheistisch ist.

Nicht monotheistisch? Ein kleiner Zwischenruf von Herbert Pietschmann, Professor für theoretische Physik in Wien. Schmunzelnd erzählte er von einer kleinen Rechenaufgabe in Japan, die ihn an die Grenzen abendländischer Schulweisheit führte.

## Mischungen

Sein japanischer Gesprächspartner zählte auf, welche Religionsgruppen es dort gibt: »In Japan gibt es Christen, das ist ein kleinerer Teil von ungefähr zehn Prozent, und dann ungefähr zwei Drittel Buddhisten und zwei Drittel Schintoisten.« Da hab ich gesagt: »Ein Drittel!« Da hat er gesagt: »Nein, zwei Drittel!« Dann sagte ich: »Dann war das vielleicht vorher ein Drittel.« Dann hat er gesagt: »Nein, zwei Drittel.« Dann hab ich gesagt: »Dann geht es aber nicht auf.« Da sagt er: »Eben.«

Zurück zu Jürgen Baumert und zum Unterricht, speziell in Mathematik: »Es gibt für jedes Problem unterschiedliche Lösungen.« Das konnte er an Videostudien über japanischen Matheunterricht und vor Ort beobachten. »Es gibt für jedes Problem bis zu acht unterschiedliche

Lösungen.« Verschiedene Wege und mathematisch unterschiedlich anspruchsvolle Niveaus, »so dass ein selbstdifferenzierender Unterricht erteilt wird, man kann die Lösungen gegeneinander diskutieren.«

Unser abendländisches Wurzelwerk hingegen, aus dem viele Schulen langsam und mühevoll herauswachsen – aber das dauert – führe in Mathe dazu »ein Thema auf einen Algorithmus zu reduzieren und diesen im Üben einzuschleifen.« Statt Probleme zu erkennen und zu lösen, versuchen Schüler herauszufinden, was der Lehrer wohl gedacht hat. Baumert schüttelt es immer noch, wenn »Fragen so trivialisiert werden, dass die letzte Schülerantwort nur ja oder nein ist und dass die Schüler sich schämen, diese Antwort zu geben.«

## Falsch!

Das ist eine merkwürdige und kaum untersuchte Angelegenheit. Eine Art Normalbeschämung durch einen Unterricht, der das Eigene der Schüler, ihre Wege und Umwege nicht respektiert. Dann schwingt immer mit: Lieber Schüler, nicht nur deine Antwort ist falsch, du selbst bist falsch.

Baumert war nach den großen Pisa- und Timss-Irritationen den heimlichen Skripten üblichen deutschen Mathe-Unterrichts nachgegangen. Man sollte seine Beobachtungen als Untersuchungen am Wurzelwerk unserer Kultur lesen.

Die ersten Minuten werden die Hausaufgaben vorgestellt. Dann wird ein neues Thema eingeführt und es folgt ein kurzschrittiger, sogenannter fragend-entwickelnder Unterricht. Der Lehrer hat ein Ziel vor Augen und bringt in einem geschickten Verfahren die Schüler dazu, dass sie dem Beweis folgen und nach 20 Minuten beim Ergebnis sind. Baumert nannte das Trichter. Von einer weiten Frage wird es immer enger, bis die Formel oder Lösungsroutine an der Tafel und in den Heften der Schüler steht. Jetzt werden Übungsaufgaben gemeinsam durchgerechnet und dann sollen in Stillarbeit ähnliche, häufig nicht abgestufte Aufgaben, gelöst werden.

Dieser Unterricht stimuliert Schüler nicht zum Denken. Denn Denken braucht Differenz, nicht Gleichschritt. Dazu findet man ja kluge Stimmen auch unserer Tradition, die so sehr auf die eine richtige Lösung und den einen richtigen Weg ausgerichtet war – und noch ist.

## Denken

Es war Platon, der Denken als das »Gespräch zwischen mir und mir selbst« definiert hatte. Wenn diese Differenz rausgebürstet wird, gibt es nichts zu denken und auch nichts zu lernen. Man darf sich Denken ja nicht als »Denksportaufgabe« vorstellen, sondern als dauerndes Übersetzen und Verwandeln der nicht oder noch nicht gelösten Fragen in Gespräche. Und jedes dieser nie aufgehenden Gespräche mit anderen und mit sich selbst hat auf Antrieb keine Klarheit. Sie gehen durch Missverständnisse. Das Verständnis, das natürlich immer das Ziel ist, kann nicht anders als durch die Metamorphosen der Missverständnisse zu gehen. Und auch die klarsten Lösungen sind nichts als Lichtungen, umgeben von schwer zu durchdringendem Gehölz. Zumindest, wenn man weiter geht und aus der Lichtung heraustritt.

Zur Choreographie der Vermeidung von Denken, des Kults der einen, richtigen Lösung und der Verleugnung von Missverständnissen gehört, dass diese Art von Unterricht im Sitzen stattfindet. Im Ernst, es ist kein Sprachspiel – oder nicht nur – dass in eine Schule, in der gedacht werden soll, auch Bewegung gehört. Nietzsche hatte recht: Trau keinem Gedanken, der nur sitzend entstanden ist.

## P.S.

Also jetzt bitte aufstehen und bewegen! Nein. Es kann natürlich auch später sein. Aber man muss die Gedanken bewegen, wie man einen jungen Hund ausführt. Und geht das denn auch in der Schule? Ja. Und wenn man es vermeidet, dann geht nämlich fast gar nichts.

## P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: [www.redaktion-paedagogik.de](http://www.redaktion-paedagogik.de)